

Erleichterung huschen müsse und daß ihr Mund, der früher so schöne, entschlossene, jetzt von giftigen Stichen geschwollene Mund, ein kleines, wehes Lächeln finde.

«Sie hat Urwaldfieber!» dachte er verzweifelt. «Ich muß sie hier fortbringen! Wenn sie mir nur nicht unter den Händen wegstirbt! Inge Jensen, stirb nicht! Du mußt leben, Inge Jensen!»

«Weißt du...» flüsterte die Fiebernde weiter, «ich habe gewußt, daß sie lügt... aber es war furchtbar. Und dann sagte sie, im Urwald seist du... ich solle in den Urwald gehen, da fände ich dich! Und da bin ich gegangen, Walter... ich wollte doch zu dir! Das verstehst du, nicht wahr? Wenn ich übers Meer gefahren bin... als Schiffsjunge, weißt du... und von Rio nach Manaos und von da immer weiter... dann gehe ich doch auch in den Urwald, um dich zu finden, nicht wahr?»

«Natürlich!» murmelte Günter Dittmar erschüttert.

«Aber nun ist es ja gut. Nun habe ich dich ja endlich doch gefunden... und jetzt bleibe ich bei dir, nicht wahr, Walter? Du hast auf mich gewartet, ja?»

Die letzten Worte waren nur noch schwer und zögernd über die zerstochenen Lippen gekommen. Ihr Kopf sank nach hinten. Das Bewußtsein hatte sie wieder verlassen.

Günter Dittmar richtete sich auf. Starrte auf die helle Mädchengestalt am Boden und grübelte. Er konnte sie nicht hier liegen lassen bis zum Morgen. Er konnte aber auch nicht in der Nacht mit ihr durch den Urwald zurück. Morgen früh fand er den Weg, den die Machete bahnte, leicht und sicher...

Keine Möglichkeit zur Hilfe? Sollte sie, zerrüttelt, durchglutet vom Fieber, hier liegen und vor seinen Augen sterben?

Wieder zündete er sich eine Zigarette an.

Das wehrte doch etwas die Insekten ab. Dann zog er den Rock aus und breitete ihn über ihre Brust, so daß auch ihre Hände bedeckt waren. Nahm aus der Brusttasche des Rockes das seidene Tuch und legte es über ihr Gesicht.

Vielleicht hielt das ein wenig das kleine giftige Gesindel ab.

Stand an dem glatten Stamm einer Palme gelehnt und ließ den Blick nicht von der weißen Gestalt zu seinen Füßen.

Es blieb nichts weiter übrig... er mußte warten, bis es Tag ward. Es wäre Wahnsinn gewesen, mitten in der Nacht mit der Fiebernden durch den Urwald wandern zu wollen.

Es war die längste Nacht, die Günter Dittmar je in seinem Leben verbrachte. Von Zeit zu Zeit beugte er sich zu ihr hinunter, sah nach, ob ihr Kopf gut lag, jagte die jetzt schon seltener gewordenen Insekten fort, lauschte auf ihre raschen, harten, stoßweisen Atemzüge, hörte sie ab und zu unverständliche Worte murmeln und sehnte den Morgen herbei.

Und als dieser Morgen endlich kam, rasch, fast übergangslos, war es Günter Dittmar, als wären Jahre seines Lebens vorübergegangen.

Er beugte sich herab zu Inge Jensen und sah jetzt erst, welche furchtbare Zerstörung die Insekten, diese Mörder des Urwalds, in dem lieblichen Gesicht des jungen Mädchens angerichtet hatten. Es war ein unförmliches Gebilde, voller Beulen... unförmig waren auch die Hände. Selbst den Körper hatten sie nicht verschont.

Günter Dittmar sah seine Hände an. Die sahen nicht viel besser aus. Aber in diesem Augenblick machte es ihm nichts. Er hatte nur den einen Gedanken: Inge Jensen so schnell als nur irgend möglich aus dieser Hölle herauszubringen, irgendwohin, wo sie Ruhe hatte, Pflege, wo sie gesunden konnte, wenn es für sie noch Gesundung gab.

Er hob sie hoch.

Sie hing in seinen Armen wie eine Tote.

So trug Günter Dittmar, der Mann, von dem niemand wußte, wer er in Wirklichkeit war, Inge Jensen durch den Urwald, trug sie wie eine Kostbarkeit, wie etwas unsagbar Wertvolles. Der Weg, den seine Machete am Nachmittag vorher bahnte, war noch frei: Sorgfältig achtete er darauf, daß Inge Jensen nicht berührt wurde, von den Stacheln einer kleinen Palmenart, die hier und da sich in den Weg stellte... er sah immer wieder auf sie nieder, hörte ihren Atem und war glücklich, noch eine Lebende zu tragen.

Je länger es dauerte, umso schwerer wurde die Last in seinen Armen. Die Hitze, die ihn umbrütete, wurde immer unerträglicher... wenn die Sonne durch das Gewirr der Zweige und Lianen drang, so bohrten sich ihre sengenden Strahlen gleich glühenden Pfeilen in die Haut.

Günter Dittmar ging und ging.

Er ging mit zusammen gebissenen Zähnen. Die ermüdenden Arme, die immer schwerer werdenden Beine, das brennende, zerstoche Gesicht — alles, alles bedeutete nichts gegen die eine Gewißheit: Er hatte Inge Jensen gefunden!

Dann lichtete sich der Urwald.

Das Haus der Catalaos schimmerte weiß herüber.

Und Günter Dittmar schritt aus dem Urwald heraus, Inge Jensen in seinen Armen, schritt an den erschrocken ihn anstarrenden Arbeitern vorbei, zum Aripuanan hinunter, wo er das Mädchen sanft zur Erde niedergleiten ließ.

Kehrte um, den Browning aus der Tasche ziehend, mit einem Gesicht, das mit dem vom vorigen Tag keine Ähnlichkeit mehr hatte, das aber furchtbar anzusehen war. In dem verquollenen, zerstochnen, rotglühenden Gesicht lag eine Entschlossenheit, die vor nichts mehr zurückschreckte. Günter Dittmar hätte ohne Zögern die Hazienda, das Besitztum Catalaos, mit allem, was es barg, dem Erdboden gleichgemacht, wenn er damit Inge Jensen hätte retten können.

Die Arbeiter wichen entsetzt vor ihm zurück. Der Mann kam zu ihnen, wie einer, vor dem es kein Hindernis mehr gibt. Wie einer, der die größten Schrecken der Erde kennen lernte und darum vor nichts mehr Furcht empfindet.

Er deutete auf zwei stämmige Mischlinge.

«Ihr beide, besorgt ein Boot, in dem ihr mich nach Sao Joao bringen könnt! Ist in drei Minuten das Boot nicht zur Stelle, seid ihr tote Männer!»

Da krachte ein Schuß durch die Stille, die seinen Worten folgte. Eine Kugel flog haardicht an Dittmars Kopf vorbei.

Nicht eine Sekunde später blitzte sein Browning auf. Ein Schmerzensschrei antwortete... der Neger, der heute einen Revolver trug, der ihn unternehmungslustig machte, sprang wie ein Besessener



„Was würde dein Vater sagen, wenn er wüsste, dass du rauchst?“ — „Was würde wohl Ihr Mann sagen, wenn er wüsste, dass Sie auf der Strasse einen fremden Herrn ansprechen?“



Der Stift hat das Bedürfnis, seinem Chef mal gehörig die Meinung zu sagen.



„Erkläre mir, warum ist geben seliger als nehmen?“ „Na, Herr Lehrer, es ist doch besser, einem eine Ohrfeige zu geben, als eine zu nehmen!“